

nomenologischen Raum-Fokus auseinander. Nach Figal sei eine Analyse des Raums ohne Rekurs auf die Zeit in der Lage, das Erleben von Wirklichkeit phänomenologisch umfassend zu würdigen (234). G. moniert Figals Bestimmung des Raumes als des Unscheinbaren, der ständigen Ligatur aller Erfahrung, denn er hält es für problematisch, den Raum auf eine Art Hintergrund zu reduzieren, obwohl vom Raum als einer brachial-materialen Komponente gesprochen werden müsse (241). G. hält das Raum-Erleben für so fulminant, dass die Rede vom bloßen Erscheinen des Raums im Sinne Figals den Raum banalisieren bzw. reduziere (241); um es mit Begriffen zu sagen, die G. allerdings nicht benutzt. G. betont jedoch, damit bloß die Exposition der neuen Raum-Phänomenologie Figals kritisiert zu haben. Insgesamt sei die phänomenologische Analyse des Raums bei Figal schon deshalb wichtig, weil er neue Beispiele zur Erhellung eines philosophischen Themas von Rang liefere (244). Der Grundthese von der phänomenologischen Exklusivität des Raums kann G. aber nicht viel *ratio* abgewinnen, denn gerade in der Erkundung und im Erleben des Raums, zum Beispiel im Modus des Durchschreitens, wäre der Faktor Zeit maßgeblich. Kaum überraschend, dass G. für eine phänomenologische *et-et*-Struktur von Raum und Zeit votiert (247).

Zusammenfassend lassen sich zwei Fragenkreise ausmachen, auf die sich die heterogenen Beiträge dieser Studie immer wieder beziehen: Der erste fragt nach Implikationen der Beobachtung über die kontinuierliche, aber unscheinbare Präsenz des Raums für menschliches Denken und Erfahren. Der zweite Fragenbereich richtet Aufmerksamkeit auf die Verhältnisbestimmung von räumlichem und zeitlichem Denken und Erleben und wirft die Frage nach dem Primat entweder der Zeit oder des Raums auf. Was aber aus den sehr detaillierten Analysen folgt, insbesondere für eine praktische Philosophie, deren Bedeutung in der Einleitung des Buches als Woraufhin der Studien eingeführt wird, bleibt vielfach offen oder vage. Insbesondere die im Titel des Bandes angekündigte Besprechung der ethischen Relevanz der notorischen Raumerfahrung hätte ebenso wie die ästhetische Komponente eine Applikation der so etwas kokonartig gebliebenen Analyseleistungen nahegelegt. Dadurch wird vielfach der Erfahrungsbezug der Raum-Thematik unterminiert und ein möglicher Anschluss der hier vorgelegten Forschung an interdisziplinäre Diskurse expertokratisch verhindert. M. WIRTH

FORMEN UND FELDER DES PHILOSOPHIERENS: Konzepte, Methoden, Disziplinen.

Herausgegeben von *Eva Schürmann, Sebastian Spankebel und Hector Wittwer*. Freiburg i. Br. / München: Alber 2017 [2018]. 311 [312] S., ISBN 978-3-495-48901-7 (Hardback); 978-3-495-81381-2 (PDF).

Mit der nicht selten gehörten Feststellung, „dass die Philosophie ein heterogenes Projekt“ sei, „dessen verschiedene Theoriestile, Fragestellungen und Erklärungsinteressen nicht auf ein einheitliches Paradigma verpflichtet werden“ könnten (11), ist es nach dem vorliegenden Sammelband nicht getan. Wenn auch die menschliche Standpunktabhängigkeit im Sinne Fichtes zu Strukturbedingungen geistiger Weltauffassung gehört, so muss sich doch nach Meinung der Herausgeber „über die Frage nach dem Menschen, seiner Existenz, der Materie, dem Wissen-Können und dem Handeln-Sollen auch intersubjektiv Aufschluss erzielen lassen“ (11). Die kontroversen Konzepte dessen, was Philosophie ist oder sein soll, sowie die klassischen und neueren Teilgebiete dieses Fachs gehen daher ihnen zufolge „mit dem Anliegen einer zeitgenössischen Positionsbestimmung einher“ (ebd.). Der vorliegende Sammelband beabsichtigt, einen Überblick über die wichtigsten Formen und Felder der Gegenwartsphilosophie zu geben. Im Unterschied zu anderen ähnlichen Publikationen sollen hier also „nicht nur die Teilgebiete der Philosophie – ihre Felder –, sondern auch die verschiedenen Methoden oder Weisen des Philosophierens – ihre Formen – vorgestellt werden, zumindest die wichtigsten von ihnen“ (11). Konkret werden im ersten Teil des Sammelbands vier Formen und im zweiten Teil elf Felder der Philosophie behandelt.

Bei den vier Formen handelt es sich um die hermeneutisch-phänomenologische Methode, die sprachanalytische Methode, die therapeutische Auffassung des Philosophierens sowie alternative Formen des Philosophierens. *Rolf Elberfeld* ordnet der Hermeneutik die Beschäftigung mit „Gesprochenem und Geschriebenem“ zu, der Phä-

nomenologie hingegen die Untersuchung „von Bewusstseinsvollzügen und leiblich-situierstem Erfahren“ (28). *Ludger Jansen* stellt die sprachanalytische Methode vor, indem er zeigt, dass „Sprache im sprachanalytischen Philosophieren sowohl als Gegenstand als auch als Mittel der Analyse, also zugleich als *analysebedürftig* wie auch als *analysefähig* betrachtet wird“ (12). *Michael Hampe* wendet sich im Anschluss an den Pragmatismus Deweys einer therapeutischen Auffassung von Philosophie zu, die darin besteht, dass man „für eine melioristische Philosophie argumentiert, welche der Befreiung, Erweiterung und Intensivierung der menschlichen Erfahrung verpflichtet ist“ (ebd.). Auf diese Weise qualifiziert Hampe „die praktische Bedeutung eines um das Leben besorgten Wissens als ein die Teilbereiche der Philosophie übergreifendes Projekt“ (12f.). Bei der von *Rainer Totzke* präsentierten vierten Form handelt es sich um nicht-akademische, alternative Weisen des Philosophierens, „wie sie in philosophischen Cafés, Debattierclubs oder theatralen Vermittlungsformen stattfinden“ (13). Unter dem Stichwort ‚Performative Philosophie‘ reflektiert der Beitrag „Erfahrungen mit experimentellen und künstlerischen Darstellungsformaten von Philosophie in der Öffentlichkeit“ (ebd.).

Erfreulich bei dem zweiten Teil ist, dass das Thema Metaphysik dort nicht als mittlerweile irrelevant ausgeblendet wird, sondern mit Überlegungen zum Metaphysikthema von *Marc Nicolas Sommer* begonnen wird. Sommer skizziert nicht nur die Geschichte der Metaphysik von Platon über Aristoteles, Kant, Hegel bis zu Adorno und der analytischen Metaphysik bei Quine und Strawson. Er weist auch darauf hin, dass nicht nur keine der überlieferten Vollendungsgestalten der Metaphysik in der Gegenwartsphilosophie ohne Resonanz geblieben ist, wie aktuelle Rückgriffe auf die traditionelle Ontotheologie, die henologische Metaphysik des Neuplatonismus und die Subjektivitätstheorie des deutschen Idealismus zeigen, sondern dass sich auch selbst die rationale Theologie – Sommer denkt hier an Holm Tetens – „wieder als Forschungsfeld etabliert“ (121) hat. *Markus Gabriel* votiert für das Konzept einer neo-realistischen Ontologie und spricht sich zudem für einen ontologischen Pluralismus aus. Als pluralistisch kann sein Ansatz deshalb gelten, weil hier betont wird, „dass etwas in verschiedenen Sinnfeldern perspektiviert erscheinen kann, welche wiederum festlegen, ob eine diesen Gegenstand betreffende Existenzaussage als wahr oder falsch anzusehen ist“ (13). *Olaf Müller* beginnt seinen Beitrag zum Thema Erkenntnistheorie mit der These, die Philosophie liege „irgendwo zwischen den Künsten und den Wissenschaften“ (146). Sie suche wie die Wissenschaft nach Wahrheit im wörtlichen Sinn, doch ließen sich „ihre Ergebnisse [...] nur nach Kriterien bewerten, die denen der Kunst ähneln“ (ebd.). Die erkenntnistheoretische Problematik verdeutlicht er am Problem des Skeptizismus. Diesbezüglich stellt er klar, „dass sich die skeptische Behauptung, dass wir immer träumen könnten, allein mittels sprachphilosophischer Überlegungen widerlegen lässt“ (14). Auf einen „Überblick über die anderen Streitigkeiten [...], die in der Erkenntnistheorie toben“, verzichtet er, da er von der gewiss nicht unumstrittenen These ausgeht, es gebe in der Philosophie „keinen festen Wissensstand, der sich in Einführungen oder Lehrbüchern fixieren ließe“ (143). Eine andere Perspektive wird von den Herausgebern vertreten, die in der Einleitung die Hoffnung äußern, Studierenden und an der Philosophie Interessierten einen repräsentativen Überblick bieten zu können, der die zentralen Grundzüge philosophischen Denkens benennt. Nach *Jan Schmidt* zeichnet sich die Naturphilosophie durch ein breites Spektrum von Fragen aus, „welches sich von der Wissenschaftstheorie bzw. der Ontologie der Natur über die Phänomenologie und Ästhetik von Naturerfahrungen bis zur Umweltethik erstreckt“ (14). An diese Pluralität anknüpfend, votiert Schmidt für eine „interdisziplinär-integrative Naturphilosophie“ (ebd.). Dank ihrer „transdisziplinäre[n] Brückenfunktion“ öffnet sie ihm zufolge im 21. Jahrhundert den Weg zu „einem ebenso spannenden wie spannungsreichen Philosophieren“ (182). Nach *Sebastian Spanknebel* könnte man „die Aufgabe einer modernen Anthropologie [...] im Versuch sehen, eine Art *Topographie des Humanen* zu skizzieren“ (201 f.). Die äußeren Grenzen einer solchen Kartographie sollten seiner Meinung nach „nicht kategorisch, sondern vielmehr fließend, jedoch in der Sache angemessen gezogen werden“ (202). Weiterhin sollten die aufgezeigten Räume des Menschseins „die Pluralität alternierender und divergierender menschlicher Lebensformen zu fassen vermögen, ohne den Blick für die (auch nur entfernte) Verwandtschaft dieser miteinander aufzugeben“ (ebd.). *Kristina*

Musbolt plädiert zwar „dafür, dass die Neurophilosophie interdisziplinär arbeiten und offen für Einsichten aus der empirischen Erforschung des Gehirns sein sollte“ (14). Gleichzeitig macht sie aber auch deutlich, dass eine kritisch betriebene Neurophilosophie nicht einem „reduktionistischen Szientizismus“ (223) verfallen dürfe. Für *Eva Schürmann* hängt die Beantwortung der Frage, „[w]elche Ästhetik man betreibt, [...] maßgeblich davon ab, welche Kunst man untersucht, welche systematischen Fokussierungen man vornimmt und in welche Theorietradition man sich stellt“ (251). Sie hält fest: „Ästhetik als Sphäre der Aisthesis“ beziehe sich nicht allein auf das Erscheinen und Wahrnehmen, sondern auch auf das Darstellen und die Brechung von Auffassungsweisen und sei daher immer auch der „Ort des Denkens mit (nicht nur über) Kunst“ (ebd.). Für *Christiane Voss* stellt die Medienphilosophie eine zeitgemäße Variante dessen dar, was zuvor vor allem der Sprachphilosophie zugesprochen wurde, nämlich die „Untersuchung der Konstitutionsleistungen verschiedener Vermittlungsformate“ (15). Letztere „umfassen technische wie auch kulturelle Medien ebenso wie Praktiken und materielle Transport- und Verkörperungsweisen“, deren „Einflüsse auf Lebens- und Denkweisen“ es aufzuzeigen gilt (ebd.). Nach *Héctor Wittwer* gilt 1) das Interesse der zeitgenössische Ethik den verbindlichen Regeln des menschlichen Zusammenlebens. 2) ist ihr „eine klare Tendenz zum Formalismus“ (274) eigen. 3) zeichnet sie sich „durch einen hohen Grad an Arbeitsteilung und Spezialisierung“ aus, „der sich in ihrer Unterteilung in Normative Ethik, Metaethik und Angewandte Ethik niederschlägt“ (ebd.). 4) unterliegt sie dem Anspruch, „metaethisch reflektiert zu sein“ (275). 5) ist sie „gekennzeichnet durch eine Spannung zwischen ihrer offiziellen Säkularisierung und ihrer faktischen Prägung durch religiöse Überzeugungen“ (ebd.). 6) ist sie heute „[i]n Bezug auf ihr praktisches Ziel [...] vor allem Kampf ums Recht“ (ebd.). Nach *Matthias Kaufmann* ist die Politische Philosophie neben der Ethik und der Rechtsphilosophie „ein Zweig der Praktischen Philosophie“ (290), dessen Aufgabe in dem „Fragen nach dem organisierten menschlichen Zusammenleben“ (16) besteht. Verdeutlicht wird diese Auffassung „durch die Vorstellung klassischer Themen (u. a. Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Eigentum) und zeitgenössischer Probleme (u. a. Minderheiten, Toleranz, Integration)“ (ebd.).

Soweit einige kurze Hinweise zu den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes, der, wie in der Einleitung betont wird, nicht einen perfekten Überblick über die Philosophie der Gegenwart in ihrer Gänze intendiert, sondern lediglich einen repräsentativen Einblick zu geben versucht in deren gegenwärtige Gestalt. Auffällig ist, dass die Sozialphilosophie nicht als eigenes Feld behandelt, sondern nur im Zusammenhang mit der Behandlung der Frage nach der Gestalt therapeutischer Philosophie am Rande gestreift wird.

H.-L. OLLIG SJ

FÖLLINGER, SABINE: *Ökonomie bei Platon*. Berlin / Boston: De Gruyter 2016. VIII/191 S., ISBN 978-3-11-045567-0 (Hardback); 978-3-11-045569-4 (EPUB).

Obwohl das Wort „Ökonomie“ griechischen Ursprungs ist, haben die antiken Griechen nach allgemeiner Ansicht auf diesem Gebiet keine große Leistung erbracht. Unter Althistorikern war lange umstritten, inwieweit bei den klassischen Griechen überhaupt von einem Kapitalismus im modernen Verständnis gesprochen werden kann. Der auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte verdiente Althistoriker M. I. Finley schließt aus dem Fehlen einer ökonomischen Theorie auch auf die Nichtexistenz der damit beschriebenen Wirtschaftsprozesse. Klassische Philologen und Philosophiehistoriker haben sich deshalb bisher nur wenig mit antiker Ökonomie bei Platon beschäftigt. Die Marburger Gräzistin Sabine Föllinger (= F.) betritt nun mit ihrer 2016 im De Gruyter Verlag erschienen Monographie *Ökonomie bei Platon* neue Pfade. F. lehnt Finleys kategoriale Unterscheidung in eine kapitalistische und vorkapitalistische Wirtschaft als nicht zielführend für ein Verständnis antiker Ökonomie ab. Stattdessen bedient sich F. der Neuen Institutionenökonomik (= NIÖ) als wertneutrales Modell, das die Rolle von politischen, sozialen und religiösen Institutionen in einer Volkswirtschaft für ökonomische Transaktionen beleuchtet. In der Platon-Exegese kritisiert F. entwicklungsgeschichtliche Erklärungen von Widersprüchen im Corpus Platonicum und folgt somit Erlers Ansatz, der unterschiedliche Fokussierungen in den jeweiligen